

# Ausweitung der Schmerzgrenze

Autor(en): **Slappnig, Dominik**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film : die Schweizer Kinozeitschrift**

Band (Jahr): **52 (2000)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932705>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ausweitung der Schmerzgrenze

Die 50. Internationalen Filmfestspiele fanden neu am Potsdamer Platz statt. Viel frischer Wind und Filme über das zentrale Thema der Menschheit.

## Dominik Slappnig

Am Anfang sprach man über die Architektur am Potsdamer Platz: über die Vorzüge und Nachteile des Festivalpalastes des Italiensers Renzo Piano, der beispielsweise auch das Beyeler-Museum in Riehen bei Basel gebaut hat. Über das neue Festivalhotel Hyatt, das vom Spanier José Rafael Moneo schlicht und klar designt wurde. Oder über Sony Center und Cinemaxx, in denen neu die Filmvorführungen stattfanden. Das Lager unter den Kritikern spaltete sich von Beginn weg in erbitterte Gegner und vehemente Befürworter des neuen Standortes. Doch je länger das Festival dauerte, umso offensichtlicher wurden die Vorteile eines Anlasses auf engstem Raum mit Top-Kinos, -Konferenzsälen, -Hotels und -Restaurants. Und meldete am Anfang die Deutsche Presseagentur, dass es täglich einen Beinbruch auf den unscheinbaren Treppen vor dem Festivalpalast zu verzeichnen gab, übernahmen nach einigen Tagen mehr und mehr die Filme wieder jenen Platz in den Medien, der ihnen eigentlich gebührte.

## Sex und Wirtschaftsliberalismus

Glaubt man diesen Filmen, so steht es schlecht um die menschliche Psyche. Das dritte Jahrtausend lässt sich nicht gut an. «*Extension du domaine de la lutte*» von Philippe Harel ist die Verfilmung des gleichnamigen Romans von Michel Houellebecq (in Deutsch erschienen unter dem Titel «Ausweitung der Kampfzone»). Houellebecq, der mit seinem 1999 auf Deutsch erschienenen Roman «Elementarteilchen» definitiv den Durchbruch als international gefeierter Autor geschafft hat, legte in «Ausweitung der Kampfzone» (1994) eine ebenso verblüffende wie ernüchternde Analyse unserer Gesellschaft vor. Darin gelten einzig Karriere und Sexualität noch etwas. Er definiert die Sexualität als «ein System sozialer Hierarchie», die nach gleichen Regeln funktioniert wie die Marktgesetze des Wirtschaftsliberalismus. «In einem völlig liberalen Wirtschaftssystem häufen einige wenige beträchtliche Reichtümer an; andere verkommen in der Arbeitslosigkeit und im

Elend. In einem völlig liberalen Sexualsystem haben einige ein abwechslungsreiches und erregendes Sexualleben; andere sind auf Masturbation und Einsamkeit beschränkt.»

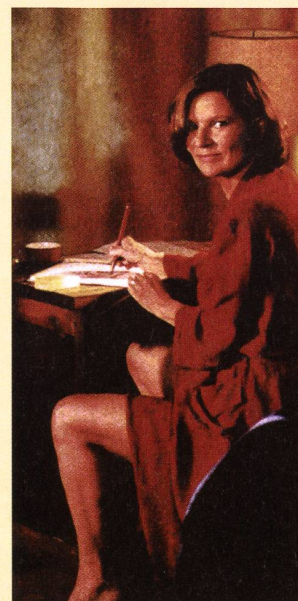
Diese Gedanken gehen dem 40-jährigen Computeringenieur durch den Kopf, aus dessen Leben der Roman erzählt. Er arbeitet in Paris und wird ab und zu, weil er Einschulungskurse in neue Softwareprogramme gibt, von seiner Firma in die Provinz versetzt. Kurz vor Weihnachten muss er zusammen mit seinem Kollegen Raphael Tisserand in eine kleine Stadt in Südfrankreich reisen. Doch der Ingenieur kann Tisserand, der ähnlich neurotisch veranlagt ist wie er, nicht ausstehen. Als er Zeuge wird von Tisserands wiederholt scheiternden Versuchen Frauen anzubaggern, will er ihn schliesslich an Heiligabend zum Mord anstiften. Der Film folgt eng den Vorgaben des Romans. Als cleverer Schachzug erweist sich, dass Regisseur Philippe Harel, der auch die Rolle des Ingenieurs spielt, zwei Erzählerstimmen eingeführt hat. Nämlich die des Ich-Erzählers sowie eine zusätzliche neutrale. Damit schafft es Harel, der Geschichte eine leicht ironische Distanz zu geben und damit die eigentlich niederschmetternde Gesellschaftsanalyse Houellebecqs etwas zu brechen; nicht zuletzt auch durch einen optimistischeren Schluss als dies der Roman vorgesehen hätte.

«*Extension du domaine de la lutte*» lief in der Sektion Panorama. Der Wettbewerb wurde klar dominiert von Paul Thomas



«*Extension du domaine de la lutte*» von Philippe Harel

«*Kennedy et moi*» von Sam Karmann



Andersons «Magnolia». Anderson, der vor zwei Jahren mit «Boogie Nights», einem Film über das illegale Pornobusiness im San Fernando Valley in der Nähe Hollywoods, auf sich aufmerksam machte, siedelt seine Geschichte erneut dort an. In ähnlicher Manier wie Robert Altman's «Short Cuts» (1993) erzählt er parallel verschiedene Geschichten. Zentrales Thema ist dabei einmal mehr die Liebe und ihre Schattenseiten (siehe dazu Kritik S. 30).

### Therapieformen

Neben «Magnolia» waren im Wettbewerb eine Reihe amerikanischer Produktionen zu sehen, deren Starts unmittelbar nach dem Festival erfolgten. Etwa «Three Kings» von David O. Russell, «The Talented Mr. Ripley» von Anthony Minghella, «Any Given Sunday» von Oliver Stone oder Milos Formans «Man on the Moon», das brillante Porträt des Komikers Andy Kaufman. Formans Film ist in seiner Konsequenz beachtlich. Er porträtiert nicht nur Kaufman, vielmehr treibt er im Film mit seinen Zuschauern die gleichen Spiele, für die auch schon Kaufman berüchtigt war. Weite Teile der Musik stammen von der amerikanischen Rockband R.E.M. Diese widmete Kaufman bereits auf ihrem 1992 erschienenen Album «Automatic for the People» den Song «Man on the Moon» (ausführliche Kritik S. 26).

Wie man eine Midlifecrisis witzig und mit Humor überwindet, zeigt der Franzose Sam Karmann mit «Kennedy et moi». Darin steckt der erfolgreiche 50-jährige Schrift-

steller Simon in einer vorübergehenden Depression. Seine Frau ist Ärztin und hat eine Affäre mit einem anderen Arzt in der Klinik, in der sie arbeitet. Simon weiss es, sagt aber nichts. Eines Tages meldet er sich bei seinem Rivalen zur Sprechstunde an. Obwohl er dabei keinerlei Anspielungen macht, wird der Liebhaber seiner Frau dennoch stark verunsichert. Erst recht, als er erfährt, dass Simon neuerdings zu Hause eine Pistole in der Schreibtischschublade aufbewahrt. Simon fängt an, Schritt um Schritt sein Leben zu verändern. Entscheidender Einfluss hat dabei sein Psychotherapeut beziehungsweise dessen Armbanduhr. Als nämlich Simon erfährt, dass dieser die Armbanduhr besitzt, die der amerikanische Präsident John F. Kennedy bei seiner Ermordung 1963 in Dallas trug, macht er alles, um diese Uhr zu bekommen. Als er sie schliesslich besitzt, hat er ganz nebenbei auch die Liebe seiner Frau wieder gewonnen.

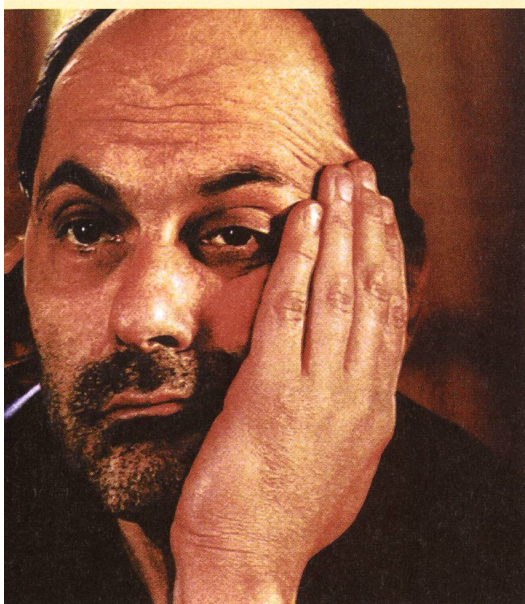
Ein filmisches Experiment ist «Love Me» von Laetitia Masson («En avoir [ou pas]», 1995 und «A vendre», 1998). Die Autorin erzählt die Geschichte einer 30-jährigen Frau, die immer wieder eine jüngere und eine ältere Frau trifft und ihrem Traummann, einem älteren Sänger, hinterher rennt. Verfolgt wird sie von einem obskuren Detektiv. Erst mit der Zeit stellt

sich heraus, dass der Film einen Prozess in einer Psychoanalyse nachzustellen versucht. Der Detektiv ist in Tat und Wahrheit der Therapeut, die jüngere Frau sie selber als Teenager und die ältere Frau ihre Mutter. Unweigerlich fühlt man sich beim Betrachten des Films an die Zeilen Houellebecqs aus «Ausweitung der Kampfzone» erinnert: «Einer Frau, die einem Psychoanalytiker in die Hände geraten ist, sollte man nicht das geringste Vertrauen schenken. Engherzigkeit, Egoismus, arrogante Dummheit, keinerlei moralisches Empfinden, chronische Liebesunfähigkeit: So sieht es aus, das erschöpfende Porträt einer «analysierten» Frau.» Masson ist da entschieden anderer Ansicht. Und ihr Versuch – lässt man sich darauf ein – kann sich durchaus lohnen.

Auch ihr französischer Regiekollege Claude Miller lieferte mit «La chambre des magiciennes» eine Studie über das Gefühlsleben einer 30-Jährigen. Kurz vor Studienabschluss gerät Claire in eine tiefe Krise. Migräneanfälle scheinen es ihr zu verunmöglichen, die Prüfung zu absolvieren, ihre Beziehung steht vor dem Aus, sie lässt sich fallen und denkt an Selbstmord. Schliesslich hat sie noch die Kraft, sich in eine Klinik zu begeben. Dort, zurückgezogen mit zwei weiteren Frauen im gleichen Zimmer, übersteht sie den Winter. Zuerst ▶

## Warum sich die Berlinale gelohnt hat? Wo sonst sieht man in so kurzer Zeit eine ähnliche Palette herausragender Filme?

«La chambre des magiciennes» von Claude Miller



► scheint im Vakuum, das sie umgibt, kein Funke möglich zu sein, der zu ihr überspringen kann. Doch mit der Zeit fängt sie an, mit den beiden anderen Frauen zu kommunizieren. «Es ist die Angst, die der Motor unseres menschlichen Handelns ist», sagt ihr einmal der Arzt.

**Illusion und Grauen**

Der Chinese Zhang Yimou stellt diesen westlichen Ängsten und Zweifeln mit «*Wo de fu qin mu qin*» (The Road Home) ein Märchen voll Vertrauen, Hoffnung und Poesie entgegen. Es ist die Geschichte der 18-jährigen Zhao Di, die sich in den Dorflehrer verliebt. Als dieser von Regierungsbeamten zum Verhör in die Stadt zurückbefohlen wird und auch dann nicht zurückkommt, als die Schule nach den Ferien wieder beginnt, stellt sie sich auf eine längere Zeit des Wartens ein. Erst Jahre später finden die beiden schliesslich zusammen und leben verheiratet und glücklich während mehr als 40 Jahren, bis zum Tod des Lehrers, im Dorf. Zhang erzählt die Geschichte als grosse Rückblende aus der Perspektive des gemeinsamen Sohnes. Und obwohl diese mit grosser Behutsamkeit erzählt wird, kommt sie nie an die Kraft von Zhangs früheren Geschichten, etwa «Das rote Kornfeld» (1987) oder «Judou» (1990),

heran. Letztlich bleibt die ewige Liebe der beiden doch nur behauptet und eine grosse Illusion.

Der wohl verstörendste Film der ganzen Berlinale war Errol Morris' «*Mr. Death – The Rise and Fall of Fred A. Leuchter, Jr.*». Zuerst geht es darin um den amerikanischen Hinrichtungsexperten Fred Leuchter. In verschiedenen Statements erzählt der Ingenieur, wie er mehr zufälligerweise einen elektrischen Stuhl in einem Gefängnis der USA reparierte, später einen Prototypen für einen «humaneren» elektrischen Stuhl entwarf, von einem anderen Staat konsultiert wurde, als dort die Giftspritze nicht funktionierte und schliesslich bei einem weiteren Staat die Gaskammer reparierte.

«Ein Mensch», doziert Leuchter, «ist ziemlich schwer zu zerstören.» So seien bei der Hinrichtung auf dem elektrischen Stuhl verschiedene Regeln zu befolgen: Erstens soll der Körper aus Pietät nicht völlig zerstört werden, denn während dem ungefähr 20-minütigen Vorgang löse sich das «Fleisch von den Knochen wie bei einem gekochten Huhn.» Man müsse also die Stromstösse vorsichtig dosieren. Es sei nämlich vorgekommen, dass bei einer Exekution der Kopfschon in Flammen aufgegangen sei, «während der Rest des Kör-

pers noch lebte». Es müsse aber auch garantiert sein, dass der Mensch wirklich sterbe. Es sei auch schon passiert, dass, weil die Spannung zu tief war, das Herz des Menschen 20 Minuten nach der Exekution wieder zu schlagen begonnen habe. Dieser Tod sei dann allerdings alles andere als human, denn was hier noch auf dem Stuhl sitze, «ist dann kein Mensch mehr, das ist nur noch hirnloses Gemüse».

Im zweiten Teil erzählt der Film, wie Fred Leuchter sich in seiner Kompetenz als Fachmann für Hinrichtungsstätten vom Holocaust-Leugner Ernst Zündel hat anstiften lassen, nach Auschwitz zu fahren, um den Beweis anzutreten, dass dort nie Juden vergast worden sind. Mit Hammer und Meissel geht Leuchter in die Gaskammern, nimmt Gesteinsproben und schmuggelt diese zurück in die USA. Ein Labor bescheinigt ihm, dass die Steine keinerlei Rückstände von Zyklon B aufweisen. Mit der gleichen Akribie wie Leuchter zuvor Hinrichtungsgesetze perfektionierte, liefert er nun absurde «Beweise» für die Holocaust-Revisionisten. Errol Morris ist mit seinem Film ein kleines Meisterwerk gelungen. Ein Dokument darüber, dass der Tod, die Ignoranz und das Grauen ein ganz anderes Gesicht haben können, als man sich das bisher vorgestellt hat. ■



→ Ausführlicher zu «Man on the Moon» S. 26, «Magnolia» S. 30

«*Wo de fu qin mu qin*» (The Road Home) von Zhang Yimou

«*Mr. Death – The Rise and Fall of Fred A. Leuchter, Jr.*» von Errol Morris

